

Bernhard Hoetger und die Bremer Böttcherstraße.

Bremen, den 3. Juni.

In der Zeit unmittelbar vor dem Kriege und der Revolution hatte der Kunstgeschmack in Bremen, soweit er sich in öffentlichen Gebäuden und Denkmälern kundgab, etwas ausgesprochen Reiferes, Bornehmes; daneben machte sich eine leichte Hinneigung zum Artistischen, Geschmäckerlichen bemerkbar. Man war durch Schaden klug geworden, denn die ersten Jahrzehnte des großen wirtschaftlichen Aufschwungs und die Anfänge der wilhelminischen Ära hatten das Stadtbild, dessen Reize gerade, auf den verhältnismäßig geringen Größenverhältnissen beruhten, sowohl durch gänzlich unmotivierte pseudomoderne Riesennußstäbe als auch durch eine ornamentale Überwucherung (Boppe) unheilbar geschädigt. Daß man in der Architektur zunächst beim Historizismus verblieb, war angesichts der vorhandenen einzigartigen Bauten verständlich genug, und die Häuser am Marktplatz aus dieser Epoche, bei denen man teilweise Einzelstücke aus älteren Bremer Bauten wieder verwandte, hatten wenigstens das vor ihren Vorgängern voraus, daß sie die Harmonie der Platzgestaltung nicht noch mehr zerrissen und so wenigstens keinen ästhetischen Schaden anrichteten. Auch bei den Denkmälern bemerkt man eine gewisse Tendenz zum Archaisieren, und beim Moltke von Hahn, beim Hildebrandtschen Bismarck ist die Art der Aufstellung nach den großen Vorbildern der Kunstgeschichte beinahe interessanter als das Bildwerk selbst.

Daß man, als das Problem des Umbaus und der Neugestaltung der Böttcherstraße akut wurde, zunächst ebenfalls mit den historischen Formen den Anfang machte, ist verständlich genug. Die Straße liegt ja nur ein paar Schritte vom Rathaus und dem Roland entfernt; unmittelbar hinter dem Kaufmannshaus aus der Renaissancezeit, dem Schütting, zieht sie sich in leichter Windung mit einem stark akzentuierten Abfall nach dem Flusse zu. Da ihre Öffnung aber ganz schmal ist, und wie gesagt, der Schütting gerade an jener Stelle die Platzwand künstlerisch absolut beherrscht, so liegt eine unmittelbare anschauliche Verbindung zwischen Markt und Straße mit den sich daraus ergebenden ästhetischen Wechselwirkungen nicht vor. Es ist vielmehr wohl der aus Historischem und Ästhetischem sich ergebende Gesamteindruck des Marktes, der es uns natürlich erscheinen läßt, daß in seiner unmittelbaren Nähe sich noch etwas wie eine Formausstrahlung bemerkbar macht. Aber in der Böttcherstraße selbst ist ja noch ein altes Haus, das jetzt Roselius-Haus genannt wird, ein Backstein-Giebelbau mit Renaissance-Ornamentik in Haustein, deren kleiner, vielleicht sogar etwas kleiner, Maßstab den Baukörper in sehr wohlthuender Weise mit den ganz winzigen Mäßen der Straße in Relation setzt. Die ersten Baumeister, die mit der Aufgabe betraut wurden,

die Bremer Architekten *Runge* und *Scotland*, spannen denn auch, als wäre es ganz selbstverständlich, den historischen Faden weiter. Aber ihre Künstlerische hat sich in der Innenarchitektur besser bewährt als in den Straßenfassaden. Zwar kann man gegen ihre Backstein-Architektur, die gelegentlich, wenn auch vielfach nicht sehr motiviert, Haustein mitverwendet, nicht viel einwenden. Die Architekten lösen eine Straßenwand im Erdgeschoß in Arkaden auf und geben der einheitlich entstandenen Straße durch Giebeleinteilung etwas Gewachsenes und Bewegtes. Die Ornamentik zeigt gotische Anklänge; der Spitzbogen wird an bestimmten Blickpunkten ziemlich stark betont und eine Zwerggalerie unterbricht gelegentlich die Fläche. Sehr reizvoll ist aber das Ganze keineswegs. Man hat das dunkle Empfinden, als ginge die Formsprache trotz äußerster Beschränkung doch nicht mit dem beinahe puppenhaften Ausmaßen des Ganzen zusammen. Die Fugung wirkt reichlich aufdringlich, und dem Material sind seine eigentlichen Reize keineswegs abgewonnen. Das einzige alte Haus beschämt alle seine Nachfolger. Daß der historische Versuch sehr gelungen wäre, kann auch der nicht behaupten, der an und für sich mit einer solchen Formsprache an dieser Stelle einverstanden wäre.

Ob man tatsächlich gesürchtet hat, wie aus der Rede von Dr. Roselius hervorklang, das Ganze würde nach seiner Vollendung langweilig wirken? Vielleicht! Sonst ist der Salto mortale in die Modernität, denn ein solcher ist die Überantwortung der einen Straßenfront und gerade am Markteingang an einen Architekten wie Bernhard Hoetger, kaum denkbar. Dadurch, daß auf engstem Raume nun Alt und Neu-Alt und Neu-Neu zusammenstoßen, ist aber die Bremer Böttcherstraße zu einem der seltsamsten Zwittergebilde geworden, das man überhaupt sehen kann, eine architektonische Sebenswürdigkeit im negativen Sinne. Im Grunde hätte nichts im Wege gestanden, die ganze Straße im modernen Sinne, etwa als Passage wieder entstehen zu lassen. Auch ein Zusammenklang von Alt und Neu wäre an sich durchaus denkbar; denn es kommt ja nicht darauf an, in welchem Stil, sondern in welchem Geiste man baut. Hier aber stößt die Sonde auf den eigentlichen Krankheitsherd. *Runge* und *Scotland* haben als Städtebauer gearbeitet; das heißt: ihre Häuser suchen Anschluß an das Bestehende, sie wollen Teile eines Ganzen sein und nichts weiter. Diese Beschränkung liegt aber einem Manne wie Hoetger, der bekanntlich von der Plastik zur Architektur kommt, welkenfern. Sein Haus kennt und betont nur sich! Selbst, wenn man es gelten läßt, daß es sich um etwas Besonderes, um ein der Kunst gewidmetes Haus handelt, so kommt doch gerade die Kunst der Malerin, die dem Hause den Namen gegeben, in seiner Architektur am allerwenigsten zum Ausdruck; und Paula Becker-Moderjohn hätte genau so gut, wie sie im Leben die Feier

sich verbeten hätte, trotz aller Hochachtung vor dem Bildhauer Hoetger seine architektonische Schöpfung energisch abgelehnt. Was Hoetger hier geschaffen hat, ist eine Schein-Architektur mit ausgesprochener Plakattendenz. Der Bau erinnert in erster Linie an die vergänglichen Gebilde auf Ausstellungen und Vergnügungsparks. Dadurch kommt aber ein aufdringlicher Zug, etwas Marktschreierisches, wenn ich so sagen darf, in den künstlerischen Gehalt der Böttcherstraße, und der steht in schroffem Gegensatz zu den Innenräumen und dem kulturellen Grundgedanken der ganzen Anlage; er paßt auch nicht in die Nachbarschaft vom Roland. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Aber eine grauamere Vergewaltigung des Backsteinmaterials habe ich noch nie und nirgends gesehen als hier. Diese Mauern machen gar nicht den Eindruck, als seien sie gebaut, das heißt: Stein auf Stein gefügt, sondern aus irgendeiner weichen plastischen Masse geknetet und gebaden. Was das aber bei einer Ziegelmauer, die doch ihre Struktur offen zur Schau trägt, besagen will, liegt auf der flachen Hand. Über die Innenarchitektur gehen wir besser schweigend hinweg. Den Brückenbogen vollends, der die Straße auf der Schüttingseite abschließt, muß man gesehen haben, um an seine Existenz zu glauben. —

Und das Endergebnis? Man kann nur immer wieder bedauern, daß ein so großzügiger Mäzen, ein wirklich kunstbegeisterter Mann wie Ludwig Roselius keine geeigneteren Kräfte zur künstlerischen Durchführung seiner schönen Pläne gefunden hat. Es wäre schade, wenn er sich durch die negativen Stimmen, die ohne Zweifel laut werden und die auch laut werden müssen, in seinem idealen Streben hemmen lassen sollte. Das ist auch gar nicht die Absicht dieser Zeilen. Aber gibt es denn in Bremen keinen Mann oder keine Stelle, die etwas wie eine künstlerische Vermittlung übernehmen könnten und in deren Händen auch die ästhetischen Belange der Stadt als Gesamtheit gut aufgehoben wären? Hat Bremen keine staatliche Baupflegekommission? C. A. P.